

„The promised land“

Das Bild der Zukunft in Keynes' „Economic Possibilities for our Grandchildren“

Ivo De Gennaro

EINLEITUNG

In seinem Aufsatz „Economic Possibilities for our Grandchildren“ (1930)¹ blickt der britische Ökonom John Maynard Keynes ein Jahrhundert in die Menschengeschichte voraus.² Indem der ökonomische Verstand die kombinierte Wirkung der abzuschätzenden Kapitalakkumulation und des zu erwartenden technischen Fortschritts berechnet, eröffnet sich der Vorstellungskraft für die bereits absehbare Zukunft eine erregende Aussicht:

Ich sehe uns also frei, zu einigen der sichersten und gewissesten Prinzipien der Religion und der überlieferten Tugend zurückzukehren: dass Geiz ein Laster, dass Wucher ein Fehlverhalten und die Liebe zum Geld widerwärtig ist; dass diejenigen wahrlich auf den Pfaden der Tugend und der gesunden Weisheit wandeln, die sich am wenigsten um das Morgen sorgen. Wir werden wieder die Ziele höher schätzen als die Mittel und das Gute dem Nützlichen vorziehen. Wir werden jene ehren, die uns lehren können, unsere Stunden und Tage tugendhaft und zum Guten zu fristen, die wonnevollen Menschen, die sich unmittelbar der Dinge freuen können, die Lilien auf den Wiesen, die weder schuften noch spinnen.

Das Bild von den Lilien ist dem 6. Kapitel des Matthäusevangeliums („Vom Schätzesammeln und Sorgen“) entnommen. Dort sind die Menschen geheißen, im Tag zu leben, nicht Güter anzuhäufen und nicht dem Mammon zu dienen; selbst um die einfachsten Bedürfnisse des Lebens sollen sie unbekümmert sein: „Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung?“ (6: 25). Statt in den unmittelbaren Lebensnöten aufzugehen, sollen die Menschen sich auf dieses „Mehr“ und also auf ihr wahres Wesen besinnen und, in der Sorge um Gottes neue Welt, schon auf Erden, da ihnen noch das Vergängliche anhaftet, nach Gottes Willen leben. Diejenigen, die in solcher Hingabe auf Gott vertrauen, wird dieser selbst – wie schon die von Natur aus sorglosen Lebewesen – mit dem Nötigen versehen: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie

¹ In: John Maynard Keynes, *Essays in Persuasion*, New York 1963, S. 358-373.

² „My purpose in this essay, however, is not to examine the present or the near future, but to disembarass myself of short views and take wings into the future. What can we reasonably expect the level of our economic life to be a hundred years hence? What are the economic possibilities for our grandchildren?“

sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?“ (6: 26).

Nach Matthäus muss der Mensch von der Sorge um die Bedürfnisse des nackten Lebens frei sein, um sich auf das wahre Leben in Gott entwerfen zu können. Diese Befreiung gelingt jedoch nicht durch Vorkehrungen, welche die Befriedigung der so genannten Grundbedürfnisse sichern; sondern die Befreiung beruht gerade in der Selbst-Übereignung an Gott, in der sich der Mensch zugleich mit Leib und Leben dessen Fürsorge anvertraut. Mit anderen Worten: Die Überwindung der Sorge um den Lebensunterhalt als Hindernis für den Zugang zum wahren Leben geschieht als ein Akt des Glaubens, der bereits Einkehr in jenes Leben ist. Denjenigen, die schon auf Erden in Gott leben, ist zu Lebzeiten die Versorgung mit dem Nötigen, nach dem Tod das ewige Leben gewiss.

Was bei Matthäus eine Anleitung zur Erlangung der Freiheit in Gott und dadurch auch vom Vorrang der Bedürfnisse ist, wird bei Keynes zu einer wirklichen Befreiung vom Problem des Lebensunterhalts *als Bedingung* für die Rückkehr zur Religion. Diese Befreiung geschieht durch die Macht des Zinseszins und des wissenschaftlich betriebenen technischen Fortschritts. Unter der Annahme gewisser Begleitumstände (etwa die Dynamik des Bevölkerungswachstums betreffend) kann der Ökonom den Zeitpunkt errechnen, da durch das Wirken dieser Mächte das so genannte ökonomische Problem, nämlich die Bestreitung des Lebensunterhalts, tatsächlich und nachhaltig gelöst sein wird. Demnach muss der Mensch nicht mehr – im Vertrauen darauf, sich in der Folge in Gott von Gott versorgt zu sehen – durch einen Sprung des Glaubens von der Haftung an den Lebensnöten und allem Schlechten, das daraus fließt, ablassen. Sondern er soll so lange den Wirkungskräften, die zur Lösung des ökonomischen Problems führen (in der Sprache des Evangeliums: dem Mammon), dienen, bis der faktische Zustand erreicht ist, da jenes Problem für immer beseitigt und somit die Möglichkeit der Hinwendung zu Gott und zum Guten wieder eröffnet ist. Und was ist dieser Zustand? Antwort: Die Verfügbarkeit von so viel und so beschaffenem Kapital, dass sich aus dessen Ertrag mit vernachlässigbarem Aufwand für immer leben lässt.

Der Weg in dieses „gelobte Land“ und die damit verbundene „ökonomische Seligkeit“³ führt somit gerade über die vom Evangelium als verwerflich angeprangerten Laster, Fehlverhalten und Widerwärtigkeiten und erfordert, bis nicht jener angepeilte Tatbestand eintritt, die Hintanstellung der wahren Ziele und des Guten zugunsten der bloßen Mittel und des lediglich Nützlichen: *Eine Zeit lang noch* muss der Mensch, um endlich, von der ökonomischen Not befreit, zu Religion und Tugend zurückzukehren, beiden den Rücken zukehren; um das vom Evangelium Verheißene zu

³ Bei Keynes „the promised land“ bzw. „economic bliss“.

erreichen, muss er, bis das Angehäufte für alle Zeit zureicht, gegen das Gebot des Evangeliums verstoßen.⁴ Als Lohn für den vorläufigen Aufschub des Guten winkt das nie mehr Aufschiebenmüssen des Guten.

Worin nun dieses Gute beruht, beschreibt Keynes mit den Worten der Grabinschrift einer alten Reinmachefrau:

Trauert nicht, Freunde, weint für mich nimmer,
Denn ich werde nichts tun für ewig und immer.

Freilich ist das Nichtstun, und sei es auch für immer, nicht an sich schon das Gute. Vielmehr ist jenes die Voraussetzung für dieses: Nur wer, im Nichtstun bzw. Nichts-Tun-Müssen ruhend, es vermag, in irgendeiner Weise sich dem Guten zuzuwenden, wird „selig“.⁵ Weil aber seit Menschengedenken das Nichtstun – die Muße – niemals ein bleibender, als gesichert geltender Zustand des Menschen gewesen ist und dieser somit ungerüstet in den Genuss der endgültigen Befreiung vom Tun-Müssen gerät, sagt Keynes eine lange Zeit der Umgewöhnung des Menschen in die neuen Lebensumstände voraus.

Im Folgenden ist zu fragen:

1. Welche Wesensbestimmung der modernen Ökonomie ergibt sich aus deren Herkunft in der christlich geprägten Moralphilosophie? (Erster Teil)
2. Welche Art der Einbildung und welches Bild der Zukunft liegt in der Verheißung der „ökonomischen Seligkeit“? (Zweiter Teil)

ERSTER TEIL

I.

Was ist es, wovon das Evangelium dem Menschen Erlösung verheißt? Das Evangelium verspricht die Rettung der Seele und das ewige Leben; das Verheißene ist somit die Erlösung vom Tod. Diese beginnt schon im Leben durch die Loslösung vom dem, was sich im Irdischen (Endlich-Vergänglichem) erschöpft und das „Mehr“ des Lebens (dessen Wahrheit) nicht kennt.

⁴ „But beware! The time for all this is not yet. For at least another hundred years we must pretend to ourselves and to every one that fair is foul and foul is fair; for foul is useful and fair is not. Avarice and usury and precaution must be our gods for a little longer still. For only they can lead us out of the tunnel of economic necessity into daylight.“

⁵ Dass dieses Vermögen – also die Möglichkeit – in der modernen Ökonomie nicht thematisch ist, mit einem Wort: der von der Ökonomie beanspruchte „Agnostizismus der Ziele“ hängt, wie sich zeigen wird, nicht lediglich an der Eingrenztheit ihres vermeintlich nur die Beschaffung von Mitteln umfassenden Gegenstandsbereichs (der im Gegenteil, weil im neuzeitlichen Sinn methodisch geprägt, grundsätzlich unbegrenzt ist), sondern daran, dass im Willen zum Willen jedes Ziel gleich gilt als Mittel des allein auf sich selbst abzielenden, sich selbst wollenden Willens (s. unten die Ausführungen zum Willen zum Willen und Fn. 15).

Denn: was ist das Leben auf der Erde – bloß für sich genommen und auf sich beschränkt? Ist es nicht ein end- und sinnloses Verfliegen und Vergehen, darin durch alles Aufblühen schon das Verwelken, in allem Wachstum der Niedergang, aus jeder Geburt das Hinscheiden hervorblickt? Darf der Mensch in diesem Leben auf eine letzte ihn aufnehmende Gunst, auf eine *Wahrheit* vertrauen? Die Erde kennt den Menschen nicht: nirgends ist es schon für ihn eingerichtet und bereitet, während er doch auf die irdischen Gegebenheiten angewiesen bleibt in der täglichen Not der Nahrungsbeschaffung, des Schutzes vor den Widrigkeiten der Natur und den Unbilden des Wetters, vor Krankheit und Feindeswut. Immer strebt der Mensch danach, sich durch seine Mühen, durch Findigkeit und Geschick über diese Not hinwegzusetzen, das Ungastliche der Erde zu überwinden, ihr – auch in der Üppigkeit und im Einladenden – im Grunde Abstoßendes und Hinderliches, Befremdliches zu brechen, um sie bleibend seinen Bedürfnissen zu beugen und gefügig zu machen. Doch aller noch so große Aufwand bringt die letzte Befreiung nicht: alles Geleistete und Gewonnene, jedes Errichtete und scheinbar Gesicherte macht die Erde einst wieder zunichte und nimmt es endlich in ihr stummes Verfließen zurück.

Auch die auf der Erde gebauten menschlichen Verhältnisse zeigen sich unablässig in Gestalt und Bestand bedroht. Nicht nur durch das Wegbrechen ihres irdischen Haltes und den Einbruch übermächtiger zerstörerischer Gewalt; sondern in diesen Verhältnissen, im Versuch selbst, sich in einem freundlichen, heilen Gefüge einzurichten, nistet unausrottbar der Keim des Verderbens: Das einmal erfahrene Glück geht zu Ende; die auf immer angelegte Bindung löst sich auf; die lang gehegte Hoffnung zerfällt; allzu kurz währt, wenn sie denn je geschenkt ist, die Erfüllung des Gewünschten. Wo jedoch, aus menschlicher Not kommend, ein Streben nach ordnendem, Halt gebendem Wissen und ein Verlangen nach höherem Zuspruch ist, starrt aus dem Grund jeder gewonnenen Einsicht ein tieferes Dunkel, aus jedem deutenden und lindernden Wort eine furchtbarere Stille hervor. Ein jeder Mensch, im Wesen unter die anderen gepflanzt und an sie gebunden, bleibt im äußersten Augenblick und Ort seines Daseins allein.

Sofern aber endlich eine Frist der Ruhe gewährt ist vom täglichen Ringen um die Behauptung im Leben, ein Augenblick der Entlastung vom Andrang vielfältiger Not, eine Weile der Eintracht mit den Nächsten und der Verständigung mit den Fremden, eine Stunde des ungetrübten Sinnens in die Zeit – da blickt der Mensch über kurz oder lang ins unermessliche All, in dem Ding um Ding hingestreut ist und nichts darauf deutet, dass er selbst nicht bloß ein weiteres Ding unter Dingen im Unendlichen, sondern im Wesen ausgezeichnet und mit einem Anderen in einem höheren Einverständnis sei.

Wenn Rettung heißt: Asyl vor drohender Auflösung und lauerndem Verfall in einem davon unberührbaren, höheren Bezug, so gibt es Rettung nur als Gerettetsein vom irdischen Leben.

Die Erde, sofern sie den Menschen mit der überkommenden Bedrohung des Zerfalls alles Wahren angeht und doch in die unentwegte Abmühung an ihr weist, ohne dass der menschliche Sinn sich unverbrüchlich mit einem Anderen zum unendlichen Einerlei des Alls⁶ verbinden kann – in einem Wort: die Ausweglosigkeit der Erde ohne Ratschluss in eine höhere Bedeutung ist das Böse. Indem das Evangelium die Erlösung vom Tod verheißt, verspricht es bereits im Leben die Befreiung vom Bösen in der Gunst des allwissenden, allmächtigen und allgütigen Gottes als der ewigen überirdischen Wahrheit.⁷ Vermag es der Mensch, der Vordringlichkeit der Sicherung des Lebensunterhalts und der Suche nach einem im Irdischen verhafteten Sinn zu entsagen und sich Gottes Willen zu überantworten, gibt dieser wiederum die Gewähr für den Lebensbedarf und schenkt, mit der Gewissheit des seligen Lebens, zugleich dem Erdenleben (als dem vorbereitenden Durchlauf zum Wahren) einen Sinn. Selig aber heißt: für immer des Bösen enthoben – in Sicherheit vor ihm.

Bald verbindet sich der christliche Glaube an die Erlösung vom Bösen mit der ins Römische überführten griechischen Philosophie. Diese ist anfänglich das Wissen vom Ausweg aus der Befangenheit in der Sinnverdunkelung des unmittelbaren Andrangs des nur Seienden hin zur Freiheit im Anblick und in der Erkenntnis des Ursprungs des Seins, d. h. des „Guten“, das – selbst das ganz Andere zum bloß Seienden – jegliches in einer auf es selbst bezogenen Sinnbestimmtheit in sich zurücknimmt und eint. Aus der Wahrheit des Guten blickt für die Griechen der Seinsgrund, der dem Seienden als solchen Maß und Sinn verleiht und als dieser Verleihende das eigentliche und höchste Seiende – τὸ θεῖον – genannt werden kann.⁸

Aus der Philosophie als Metaphysik geht die Wissenschaft hervor. Diese nimmt vom Seienden jeweils einen abgelösten Teil und betrachtet, was sich mit diesem zusammen eingestellt hat als dasjenige, was ihn als solchen ausmacht, woraus er kommt und durchweg bestimmt bleibt.⁹ Die Wissenschaft wird mit dem Beginn und der Entfaltung der Neuzeit zur letzten Möglichkeit und

⁶ Das „Andere zum Einerlei“ ist das Sein selbst als der Unterschied, insofern er sich zum Seienden unterscheidet.

⁷ Die Art und Weise der Einführung des Begriffs des Bösen steht hier von Anfang an im Dienst des Hinweises auf eine das Evangelium und die neuzeitliche Ökonomie prägende Erfahrung, die sich eben als eine bestimmte Erfahrung des Bösen auslegen lässt. Eine zureichendere Besinnung auf dieses Phänomens verlangte freilich einen zugleich freieren und strengeren Ansatz, der u. a. eigens auf den Zusammenhang des Bösen mit dem Willen eingehen müsste. Hier sei lediglich zu bedenken gegeben, dass es wesentlich zur Erfahrung des Bösen sowohl des Evangeliums als auch der Ökonomie gehört, dass dieses als ein zu Überwindendes, zu Besiegendes entgegentritt. Nietzsches Denken des Willens zur Macht steht im Äußersten dieser Erfahrung, indem es sie einerseits als „moralische“ überwindet, andererseits mit seinem „jenseits von Gut und Böse“ gesprochenen „Ja“ zum Erdenleben in gewisser Weise die Ausweglosigkeit der Erde endgültig besiegelt. (Einige vorläufige Gedanken zum Bösen in der Auseinandersetzung mit Heidegger und Leopardi finden sich in Verf. und G. Zaccaria, „Dies ultimus. Per una diagnosi del male nell’anamnesi dell’essere“, in: eudia, Band 10 (2016), S. 1-17.)

⁸ Das θεῖον ist den Griechen der befremdliche Anblick, der, ins Anwesende hereinblickend, dieses erst in die Helle des Anwesens hebt und darin hält und also in einer bewohnbaren Deutlichkeit als Anwesendes auszeichnet. Weil das Anwesen eben in dieser bewohnbaren Deutlichkeit (d. h. in einer irgendwie bestimmten Durchlässigkeit für die Deutung im Ganzen) beruht, ist das θεῖον notwendig ganz anders zum Anwesen selbst, d. h. aber wiederum ein (u. zw. zuhöchst und allein eigentlich) Anwesendes.

⁹ Aristoteles, Metaphysik Γ 1.

Vollendung der Philosophie. In der neuzeitlichen Wissenschaft nimmt der metaphysische Entwurf des Seins des Seienden einen entschieden operativen, nämlich methodischen Charakter an, der im vorhinein das Seiende im Hinblick auf seine funktionale Erklärung und rechnerische Verfügbarmachung für das Planen und Steuern ansetzt.

Dass zum Ende der Neuzeit die Philosophie in ihre letzte Möglichkeit gelangt und die aus ihr hervorgegangene methodische Wissenschaft das Leitwissen wird, bedeutet: das Böse – die Aufspreizung der sinnlosen Natur, das vom Sein verlassene Seiende – kommt, wenngleich als solches nicht erkannt, unmittelbar und uneingeschränkt in die Vormacht. Denn: die Wissenschaft kennt außer der unendlich (d. h. ins unendlich Große und unendlich Kleine) betrachtbaren, in modellhafte Wirkungszusammenhänge aufgeschlüsselten Natur nichts. Dass die Erde sich als solche im Anschein der Unbestimmtheit (also wortlos) zeigt, gilt als Auszeichnung des wissenschaftlichen Zugangs und seiner Wahrheit. Indem die losgelassene Macht des nur Seienden das Wissen vom Ausweg und vom letzten Ratschluss (d. h. die Überlieferung der Philosophie) in seine letzte Möglichkeit, die neuzeitliche Wissenschaft, treibt, besiegelt diese Macht ihre unbedingte Herrschaft.

Eine der Gestalten der in ihre letzte Möglichkeit auslaufenden Philosophie entsteht im 18. Jahrhundert als politische Ökonomie. Weil aber die Philosophie inzwischen christlich, genauer: jüdisch-christlich und römisch geprägt ist, kommt in dieser Endgestalt auch das Christentum in ein Letztes. So ist die Tatsache, dass sich beim Wirtschaftswissenschaftler Keynes Bezugnahmen auf das Evangelium finden und die Ökonomie sich ausdrücklich als Wegweiser in ein „gelobtes Land“ darstellt, weder ein Zufall noch nur eine leichtfertige Anspielung oder Redeweise.

Keynes selbst macht keinen Hehl daraus, dass der Schluss, zu dem seine Hochrechnung der unter geeigneten Umständen zu erwartenden Kapitalakkumulation führt, den Charakter einer Offenbarung hat:

Nun zu meinem Schluss, den Sie, wie ich meine, desto aufschreckender und erregender für die Einbildungskraft finden werden, je länger Sie ihn bedenken.

Ich ziehe <nämlich> den Schluss, dass, unter der Voraussetzung des Ausbleibens bedeutender Kriege und eines bedeutenden Bevölkerungsanstiegs, das *ökonomische Problem* innerhalb von hundert Jahren gelöst oder zumindest in seiner Lösung absehbar sein wird. Das bedeutet, dass das ökonomische Problem – wenn wir in die Zukunft blicken – nicht *das ständige Problem der Menschenrasse* ist.¹⁰

¹⁰ „Now for my conclusion, which you will find, I think, to become more and more startling to the imagination the longer you think about it. / I draw the conclusion that, assuming no important wars and no important increase in population, the *economic problem* may be solved, or be at least within sight of solution, within a hundred years. This means that the economic problem is not—if we look into the future—the *permanent problem of the human race*.“

Die Lösung des ökonomischen Problems ist, noch bevor sie faktisch eintritt, ein Einschnitt in der Erdgeschichte. Denn nicht nur ist in Aussicht gestellt, dass zum ersten Mal, seit es auf der Erde Leben, d. h. ein Problem der Bedürfnisbefriedigung gibt, dieses Problem nachhaltig gelöst sein wird. Sondern zugleich mit der Lösung zeigt sich erstmals das eigentlich ständige und somit artdefinierende Problem der Menschenrasse, die menschliche *differentia specifica*, und das ist: das Streben nach einem sinnvollen Leben. Das für das Lebewesen Mensch spezifische Problem lautet genauer: Wie soll die (dank der Lösung des ökonomischen Problems nunmehr permanent verfügbare) freie Zeit besetzt, die bis dahin versagte beständige (d. h. permanent gerettete) Muße im Sinne eines erfüllten (glücklichen) Lebens verwertet werden? Mit dem Erscheinen dieses noch nicht dagewesenen Problems kommt erst der Mensch zu ihm selbst. So erregend die Vorstellung dieses Augenblicks ist, so erschreckend muss sie zugleich aus der Sicht des bisherigen Menschen bleiben, der durch Evolution und Gewohnheit in den „bösen“ ökonomischen Trieben und Instinkten verfestigt, dagegen für die Entfaltung des wahren Menschseins kaum gerüstet ist.

Bereits die Bezeichnung „ökonomisches Problem“ verrät, welcher Blick hier am Werk ist. In Bezug auf die Erhaltung des Lebens wird ein begrifflicher Rahmen in Anschlag gebracht, der ein Operationsfeld definiert. Was vorliegt, sind parametrische Sachverhalte, die im Hinblick auf Ergebnisauswertungen im Rahmen optimierbarer Prozesse einer plan- und steuerbaren Ordnung zu unterwerfen sind. Auf diese Weise wird das Böse als zu lösendes Problem operationalisiert: die Ökonomie selbst versteht sich als ein Verfahren, das durch die fortschreitende operative Lösung eines Problems den Menschen vom Bösen erlöst, indem sie die Frage des Lebensunterhalts ausschaltet und so die Möglichkeit der Hinwendung zum (freilich wiederum als Problem gefassten) Guten eröffnet. Das Werkzeug dafür bezieht sie aus der Philosophie, indem sie das Seiende im Ganzen auf operative, d. h. das rechnende Operieren ermöglichende Hypothesen stellt.

Die in diesem Zusammenhang entscheidende Grundannahme ist bei Keynes die Hypothese der so genannten absoluten Bedürfnisse. Damit sind solche Bedürfnisse gemeint, die der Mensch unbedingt, also unabhängig vom Verhältnis zu anderen Menschen verspürt. Sie unterscheiden sich von den relativen Bedürfnissen, die sich hingegen nur insofern einstellen, als ihre Befriedigung den Einzelnen jeweils über die Mitmenschen hinaushebt. Während die relativen Bedürfnisse niemals als endgültig befriedigt gelten können, ist bei den absoluten ein Punkt anzunehmen, an dem die Befriedigung erreicht ist und der Mensch sich anderen, d. h. jetzt: nicht-ökonomischen Zielen zuwendet. Das ökonomische Problem ist das Problem der Befriedigung der absoluten Bedürfnisse.

Durch die operative Annahme der absoluten Bedürfnisse ist ein Gegenstandsbereich definiert, der folgende Grundzüge aufweist:

1. Der Bereich und was in ihm vorgeht entspricht einer unbedingten, universellen Tatsache der Menschlichkeit, die einen gezielten Handlungsbedarf definiert;

2. im Bild des Menschen als handelndes Bedürfnis-Subjekt, das der Natur als Bedürfnis-Objekt, d. h. als Ressource, gegenübersteht, liegt eine Entscheidung nicht nur über das Sein des Menschen, sondern über das Seiende als solches und im Ganzen: die ökonomische Form der Vergegenständlichung betrifft prinzipiell jedes Seiende, sofern es mittelbar oder unmittelbar in irgendeinem Grad der Aktualität (einschließlich des Null-Grads, also der Potentialität) in der absoluten Bedürfnisbefriedigung im Einsatz steht;

3. innerhalb dieses Bereichs ist alles auf Operativität oder Machbarkeit abgestellt, d. h. für das problemlösende Rechnen zeigt sich von vornherein jegliches nur als das Faktische und Machbare für das Planen und Steuern; weil die einzige Wahrheit die machbare Wirklichkeit des Problems ist, gilt nur jenes Rechnen als wahres Denken;

4. das Gesetz der machbaren Wirklichkeit, das alles Rechnen und Handeln orientiert, d. h. der Grundzug der offen sich durchsetzenden, fraglosen Sinnlosigkeit, die mehr ist als die *facta bruta*,¹¹ ist im Problemlösungsbereich der absoluten Bedürfnisse der absolute Wille zur Akkumulation und zum Mehr, der sich im Zwang zur nachhaltigen Steigerung von Wirksamkeit und Effizienz vermittelt.¹²

In diesem letzten Zug verbirgt sich der entscheidende Sachverhalt für die Erörterung des Wesens der politischen Ökonomie. Der Wille zur Akkumulation oder Wille zum Mehr ist weder ein bloßer Wachstums- noch vor allem zuerst ein menschlicher Wille. Vielmehr kommt darin der neuzeitliche Grundzug des Seienden unverhehlt zum Tragen. Dieser Wille, der das Seiende als solches in seiner Wahrheit bestimmt, beruht darin, nicht etwas, sondern einzig und zuvor sich selbst, u. zw. stets mehr, d. h. absoluter und unbedingter zu wollen. Aufgrund dieses wesenhaften Sichwollens kann dieser Wille auch „Wille zum Willen“ heißen.

Der Wille zum Willen will als Medium und Mittel seines Wollens die ausschließliche – von allem Sinn (oder anders: von aller bewohnbaren Deutlichkeit) losgelöste, diesen als Widerstand ausschließende – Wirklichkeit des bloß Seienden als des auf die Einsatzfähigkeit getrimmten *factum brutum*. „Bloß“ Seiendes heißt gerade: Seiendes, das von allen Widerständen gegen das Wollen selbst gereinigt und somit rein willentlich ist. Das Seiende als widerstandslos-willentliches Mittel des Wollens geht auf in der restlosen Machbarkeit und ist derart reiner Wille zum Willen.

¹¹ Das Mehr beruht in der weiter unten angesprochenen Einsatzfähigkeit für den Willen zum Willen.

¹² Diese Steigerung bleibt unabhängig von einem quantitativen Wachstum, kann sich also auch auf dem Wege einer quantitativen Verringerung durchsetzen.

Auch Raum und Zeit sind für den Willen zum Willen willentliche bzw. machbare (d. h. je und je einrichtbare, speicher- und abrufbare, optimierbare) Mittel zur Herstellung des Seienden in die restlose Machbarkeit und Willentlichkeit. Nennen wir die Vorsehung und Bereitstellung von Mitteln „Technik“, so lässt sich sagen: der Wille zum Willen, insofern er nichts als – um seiner selbst willen – Mittel zu sich selbst will und hervorbringt, ist als Wille technisch verfasst.

Der in sich technische Wille ist es, der das Ganze des Seienden als operatives Problemfeld in der Beziehung von Bedürfnis-Subjekt und Bedürfnis-Objekt, also die in Bezirke des Machbaren geordnete Wirklichkeit will, um im Zuge der Problemlösung stets unbedingter und absoluter sich durchzusetzen. *Dieser Wille ist leitend bei der Annahme der absoluten Bedürfnisse und der Definition des ökonomischen Problems samt seiner in die Zukunft ausgreifenden Lösungsverfahren.* So sind „Problem“ und „Lösung“ hier nicht Phänomene, sondern in erster Linie neuzeitliche Methodenbegriffe des sich selbst wollenden und befördernden Willens. Sie erhalten ihre augenscheinliche, von der modernen Wirtschaftswissenschaft zugrunde gelegte Evidenz (dank welcher sie als nicht weiter fragwürdig gelten) aus der Wahrheit des Willens zum Willen.

Indem die Ökonomie durch die Annahme der absoluten Bedürfnisse den Gegenstandsbereich des ökonomischen Problems konstituiert, überantwortet sie das Seiende im Ganzen dem Willen zum Willen. Im Hinblick auf die Entstehung der neuzeitlichen Ökonomie bedeutet das: Die Ausbildung der methodischen Ökonomie aus der Moralphilosophie angelsächsischer Prägung geschieht auf Geheiß jenes Willens bzw. das so geartete ökonomische Wissen zeigt sich als jenem Willen (u. zw. mehr so denn andere Zugänge zum Ökonomischen) konform.¹³ Die Methode der Ökonomie sagt: es kommt das Reich des ewigen Nichtstuns (der nachhaltig gesicherten „freien Zeit“) und der möglichen Erfüllung – doch Vorsicht: noch nicht! Bis und damit es einmal soweit ist, müssen noch Geiz und Gier vorherrschend bleiben, muss das in der blinden Akkumulationssucht liegende Streben nach einer „falschen und trügerischen Unsterblichkeit“ im Recht bleiben, muss das Schlechte, weil nützlich, als gut, das Gute, weil unnützlich, als schlecht ausgegeben werden.¹⁴ Das heißt im Licht der hier versuchten Diagnose: Bis zum Erreichen des

¹³ Inwiefern die maßgebliche angelsächsische Moralphilosophie bereits für die Herausbildung der neuzeitlichen Ökonomie vorgeprägt ist, muss der Gegenstand einer eigenen Untersuchung bleiben. Vgl. dazu R. Simon, „Natur und Vernunft – Ethik und Ökonomie. Grundbegriffe bei Adam Smith“, in: I. De Gennaro/S. Kazmierski/R. Lüfter/R. Simon (Hrsg.), *Wirtliche Ökonomie. Philosophische und dichterische Quellen. Zweiter Teilband (Elementa Economica 1.2)*, Nordhausen 2016.

¹⁴ Die „falsche und trügerische Unsterblichkeit“ fasst Keynes wie folgt: „The ‘purposive’ man is always trying to secure a spurious and delusive immortality for his acts by pushing his interest in them forward into time. He does not love his cat, but his cat’s kittens; nor, in truth, the kittens, but only the kittens’ kittens, and so on forward for ever to the end of cat-dom. For him jam is not jam unless it is a case of jam to-morrow and never jam to-day. Thus by pushing his jam always forward into the future, he strives to secure for his act of boiling it an immortality ... Perhaps it is not an accident that the race which did most to bring the promise of immortality into the heart and essence of our religions has also done most for the principle of compound interest and particularly loves this most

nicht eigens bestimmten, jedoch in operativer Hinsicht als gewiss angesetzt Punkt der Befriedigung der absoluten Bedürfnisse müssen das Seiende im Ganzen und der Mensch so sein, wie der Wille zum Willen sie braucht. Weil dieser prinzipienlose Wille aber prinzipiell nie zu einem Ende kommt und keine Befriedigung kennt, ist die Zeit des „Noch nicht“ selbst unendlich, das operativ schematisierte Böse die absolute Ausweglosigkeit des nur Machbaren. Der angenommene Punkt der endlichen Befriedigung der absoluten Bedürfnisse erweist sich als eine operative Hypothese des Willens zum Willen.

II.

Doch ein Zweifel meldet sich: Trifft es das Wahre, wenn in Bezug auf die neuzeitliche Ökonomie von einer operativen Schematisierung „des“ Bösen gesprochen wird? Die Ökonomie mag durch die Annahme der absoluten Bedürfnisse zwar *einen Aspekt* des Bösen operativ fassen und einer Lösung zuführen wollen. Doch „das“ Böse umgreift weit mehr als diese und auch als die darüber hinausgehenden relativen Bedürfnisse; die eigentlichen Bereiche, in denen es sein Unwesen treibt, bleiben der ökonomischen Betrachtungsweise überhaupt entzogen. In der Tat geht es in der Ökonomie – so auch bei Keynes – offenbar nur um eine notwendige, nicht aber schon um die zureichende Bedingung einer „Erlösung vom Bösen“, so dass die Rede vom „gelobten Land“ und von der „ökonomischen Seligkeit“ streng genommen überzogen und in der Sache unbegründet scheint: Die Lösung des ökonomischen Problems allein bietet keinerlei Gewähr, dass damit schon die Ausweg- und Ratlosigkeit des Erdenlebens überwunden sei; vielmehr „ermöglicht“ sie das selige Leben nur insofern, als sie einen Hinderungsgrund desselben aus dem Weg räumt.¹⁵ Wenn es sich aber so verhält, ist die Behauptung, die Ökonomie sei eine operative Behandlung „des“ Bösen, unmöglich.

Doch gerade dieser Schluss geht ins Leere bzw. am Entscheidenden vorbei, das bereits in der Ansetzung des Gegenstandsbereichs der Ökonomie liegt. Durch diese Ansetzung geschieht bei Keynes – in einer Wiederholung des Smithschen Gründungsakts der politischen Ökonomie – in der Tat ein (wiewohl verborgener) Ausgriff auf „das“ Böse, der in Wahrheit ein Zugriff des Bösen selbst auf das Seiende ist. Das soll sich in einer nochmaligen Vergegenwärtigung des Keyneschen Gedankengangs erneut und deutlicher zeigen.

purposive of human institutions.“ Purposive heißt „zielgerichtet, zweckorientiert“ und meint hier eine Ausrichtung, darin das Vorliegende grundsätzlich nur im Hinblick auf ein Darüberhinausliegendes in Betracht kommt.

¹⁵ Allerdings gehört, was hier nicht zu zeigen ist, zum Gründungssinn der modernen Ökonomie die Ausschaltung der Möglichkeit als solcher: das ökonomische Wissen geht unmittelbar und ausschließlich auf die Wirklichkeit als Bedingung des Willens zum Willen (s. oben Fn. 5).

Keynes definiert in hergebrachter Weise den Gegenstandsbereich des ökonomischen Wissens durch die Grundannahme der absoluten Bedürfnisse. Aus diesen ergibt sich das ökonomische Problem. Die absoluten Bedürfnisse binden den Menschen von der Seite des bloßen Überlebens, also in einem vermeintlich „objektiven“ Sinn und Maß an die Erde. Doch diese Bedürfnisse sind, weil nicht dauerhaft problematisch, nicht die eigentlich menschlichen, arttypischen; das bedeutet: der vorwiegend den absoluten Bedürfnissen zugewandte und also an der freien Ausrichtung auf das Gute gehinderte Mensch verharrt gleichsam in einer Vorkammer des wahren Menschseins.

In der christlichen Religion ist der Mensch geheißen, das eigene Sein von den irdischen Ketten zu lösen und Gott zu übertragen: im Augenblick selbst, da er sich von der Sorge um den Lebensunterhalt befreien kann, ist er bereits erlöst. Dagegen wendet sich das ökonomische Wissen den von ihm definierten absoluten Bedürfnissen thematisch zu, indem es aufzeigt, wie der Mensch sich dauerhaft zwar nicht von den Bedürfnissen selbst, wohl aber von ihrem ins Unartige, bloß Animalische niederzwingenden Vordrang befreien kann. Dafür muss er freilich – im Vollzug einer bestimmten Wahrheit des Seienden – gerade vom Guten abgewandt und, statt ganz Mensch, noch das einzig auf den unmittelbaren Nutzen rechnende Tier bleiben. Ist erst die Akkumulation technisch hochentwickelten Kapitals so weit gediehen, dass die Zinseszinsen die absoluten Bedürfnisse der Menschheit befriedigen, bleiben dieser endlich nur noch andere, nicht-ökonomische Ziele, denen sie sich zuwenden kann. Zwar geht Keynes nicht davon aus, dass alle Menschen nunmehr von selbst nach der Vollendung ihres Menschseins streben werden. Immerhin ist aber durch die Beseitigung des nur scheinbar ständigen Problems der Weg frei für die mögliche, im Wesen des Menschen angelegte Entfaltung zum Guten: das eigentliche Problem kann sich jetzt zumindest als Anspruch melden und auf Entsprechung hoffen.¹⁶

So zeichnen sich für Keynes die Umriss eines gewissermaßen post-ökonomischen Zeitalters ab, darin dank der nunmehr selbsttätig funktionierenden Bedürfnisbefriedigung das ökonomische Problem aus dem Leben verschwunden und sein gelegentliches Auftauchen der Behandlung durch eine Zunft von Fachleuten überlassen ist:

Vor allem aber sollten wir die Wichtigkeit des ökonomischen Problems nicht überschätzen oder seinen vermeintlichen Notwendigkeiten Dinge von größerer oder dauerhafterer Bedeutung opfern. Es sollte eine Sache für Fachleute sein – wie die Zahnheilkunde. Wenn die Ökonomen es dazu brächten, dass man sie als bescheidene, sachkundige Leute auf dem Niveau von Zahnärzten ansieht – das wäre wunderbar!¹⁷

¹⁶ In Keynes' Darstellung der Befreiung des Menschen lässt sich unschwer eine neuzeitlich-ökonomische Version des Lehrstücks der platonischen Höhle aus dem siebten Buch der *Politeia* erkennen.

¹⁷ „But chiefly, do not let us overestimate the importance of the economic problem, or sacrifice to its supposed necessities other matters of greater and more permanent significance. It should be a matter for specialists—like dentistry. If economists could manage to get themselves thought of as humble, competent people, on a level with dentists, that would be splendid!“

Dass in dieser auf die errechnete Kapitalentwicklung gestützten Vision das ökonomische Problem bis zur Belanglosigkeit schrumpft, darf nicht über die Tragweite dessen hinwegtäuschen, was eben in der *Ansetzung* jenes Problems liegt, nämlich, wie bereits gezeigt, *die Überantwortung des Seienden im Ganzen an den Willen zum Willen*. Das mit einem Hauch von koketter Selbstbescheidung in Aussicht gestellte Beinahe-Verschwinden der seit jeher vorherrschenden ökonomischen Sorgen und Ratschlüsse zugunsten nicht-ökonomischer Ziele und Verhandlungen verhehlt kaum den Triumph nicht des „Ökonomischen“ an sich, sondern des „Prinzips“, dem das ökonomische Wissen in seiner neuzeitlich-methodischen Ausprägung entspricht: Möchte das operativ (nämlich durch die Annahme der absoluten Bedürfnisse) definierte Ökonomische auch zur Bagatelle geworden sein, so hat doch jenes Prinzip schon das Ganze des Seienden für sich und gemäß seiner Wahrheit – und das bedeutet: in die Funktionskreise einer Wahrheitslosigkeit – geprägt. Darum ist es nicht verwunderlich und keineswegs nur die Folge eines aus welchem Grund immer nicht aufgegangenen Kalküls, dass inzwischen das „Ökonomische“ (nämlich der Wille, der sich selbst als die totale Plan- und Steuerbarkeit des Seienden und von daher die nachhaltige Steigerung von Wirksamkeit und Effizienz will) nicht nur noch nicht in seiner Bedeutung zurückgegangen, sondern zur universalen zieldefinierenden Wahrheit der Erde geworden ist, während jeder Versuch, den Gegenstandsbereich der ökonomischen Wissenschaft auf eine Region der Seienden oder einen Aspekt des menschlichen Lebens einzuschränken, sich als unhaltbar erwies.¹⁸

Damit ist aber auch die Reichweite der vom ökonomischen Verstand verheißenen Erlösung universal, d. h. alles in einem einzigen Sinn umgreifend, und keineswegs nur auf die notwendige Voraussetzung einer dadurch als Möglichkeit zum Tragen kommenden Erlösung beschränkt: Für die nun wieder bzw. erstmals dauerhaft erstrebaren „sichersten und gewissesten Prinzipien der Religion und der überlieferten Tugend“¹⁹ steht nicht etwa neben und unabhängig von der Wahrheit des Willens zum Willen (aus welcher ständig – gleichsam unter Putz – der Lebensunterhalt gewährleistet wird) noch eine andere, die Wahrheit des „wahren Lebens“ parat. Dass jene (einzige) Wahrheit weiterhin bestimmend bleibt, deutet sich bereits darin an, dass die durch die Lösung des ökonomischen Problems eröffnete Möglichkeit der Rückkehr zu Religion und Tugend wiederum als – diesmal allerdings permanent – zu lösendes *Problem* gefasst wird, dessen

¹⁸ Die heute geläufige Rede von der „Ökonomisierung“ der verschiedensten Lebensbereiche trifft etwas Richtiges, bleibt nach Auffassung d. Verf. jedoch in diagnostischer Hinsicht unzureichend, solange nicht die dabei im Blick stehenden Phänomene aus dem hier durch den Hinweis auf den Willen zum Willen angedeuteten Geschichts-Raum bedacht sind.

¹⁹ „the most sure and certain principles of religion and traditional virtue“.

Möglichkeitsraum – ebenso wie die im „gelobten Land“ wartende „Seligkeit“ – gänzlich unbestimmt bleibt.²⁰

Die Vorstellung einer sinnfreien („technischen“) Voraussetzung für eine darauf aufgestockte mögliche Sinnesfülle bleibt in ihrer Wahrheitsblindheit hinter der metaphysischen Besinnung wie auch hinter dem theologischen Glauben zurück; zugleich entspricht sie dem Willen zum Willen (dem sich unbedingt in ihm selbst aufsteigernden Bösen) am entschiedensten: Weil in der vom ökonomischen Verstand ausgegebenen Parole („eigentlich ist das Wahre das andere – aber *noch* sind die Voraussetzungen dafür nicht erwirkt“) eben jener Wille spricht, ist es einerlei, ob die Frist des „Noch nicht“ auf einen Tag oder auf hundert Jahre angesetzt ist: Die Parole selbst kann, in dem Maße wie die Einpassung des Menschseins in den Willen zum Willen und die Übersetzung jeglichen Sinnes in die Wert-Gegenstände der „Lebensqualität“ fortschreitet, nach und nach verklingen – die im einzigen „Gut“ der ständig zu steigernden Lebensqualität (als einer letzten Moralvorstellung) angelangte Menschheit ist bereits vom Bösen erlöst, nämlich: *in dessen unerkannter Alleinherrschaft aufgegangen*.

Die Vergegenwärtigung der im Ansatz der modernen Ökonomie liegenden Entscheidung mündet in die folgende Wesensbestimmung: Die Ökonomie ist zum einen der aus der Philosophie hervorgegangene wissenschaftliche Entwurf des Seienden im Ganzen als Mittel des Willens zum Willen, d. h. eine Technik; sie ist zum anderen die in der Tradition des Christentums stehende Prognose und Verheißung einer faktischen Erlösung vom Bösen. Nimmt man beide Hinsichten zusammen, so erweist sich die moderne Wissenschaft des Ökonomischen als eine, ja *die* Technik des Bösen. Der Titel „Technik des Bösen“ ist im streng terminologischen Sinn zu verstehen: Er nennt ein Wissen, in dem das Böse als ein technisches, technisch zu lösendes Problem erscheint und so sich selbst will. In der Ökonomie als der Technik des Bösen vollendet sich die jüdisch-christlich-römisch geprägte Philosophie und wird zum planetarischen Wissen des die Erde total wollenden Willens zum Willen. In der Vollendung der europäischen Neuzeit wird erdumspannend technisch-ökonomisch gedacht.²¹

²⁰ Der Problemcharakter ist das willentliche (machenschaftliche) Unwesen des streithaften Wesens der Freiheit, das der Mensch als solcher durch das anfänglich erfahrene Böse hindurch austragen muss.

²¹ In einer Aufzeichnung von 1887 spricht Nietzsche – freilich aus seiner metaphysischen Grundstellung heraus – von der „unvermeidlich bevorstehenden Wirtschafts-Gesamtverwaltung der Erde“ und der Notwendigkeit eines Menschentyps, der diesem Werden nicht – wie der bisherige Mensch – aus einem „*ökonomischen* Optimismus“ begegnet; dieser Optimismus beruht in dem ganz ins Rechnungshafte verirrtten Glauben, „mit den wachsenden Unkosten *Aller* [müsse] auch der Nutzen *Aller* nothwendig wachsen“ (vgl. Friedrich Nietzsche, Nachlaß 1885-1887, Kritische Studienausgabe, hrsg. von G. Colli und M. Montinari, Bd. 12, München 1988², S. 462f.; dazu v. V. „Nietzsche: Value and the Economy of the Will to Power“, in: id. (Hrsg.), Value. Sources and Readings on a Key Concept of the Globalized World, Leiden-Boston 2012, S. 201 ff.)

ZWEITER TEIL

Aus der Wesensbestimmung der Ökonomie als Technik des Bösen fällt zuletzt ein Licht auf die Art und Rolle von Bild und Einbildung in dieser Wissenschaft. Deren Bild-Bezug ist geprägt durch den die neuzeitliche Wissenschaft auszeichnenden methodischen Grundcharakter.

Bereits im bildhaften Entwurf des hypothetischen Denkens, den Platon im Liniengleichnis der *Politeia* versucht,²² zeigt die wissenschaftliche Theorieformung ein konstitutives bildliches Moment. Wie Platon am Beispiel der Geometrie aufzeigt, gründet das hypothetische Wissen auf einem eigentümlichen Akt der Einbildung. Die Einbildungsleistung besteht darin, dass ein Sichtbares, von dem es wiederum sichtbare Abbildungen gibt (z. B. ein gezeichnetes Dreieck), nicht als dieses Sichtbare, sondern seinerseits als Bild (Platon sagt: als εἰκῶν) genommen wird, allerdings nun als Abbild des eigentlich Seienden, d. h. platonisch: der (unsichtbaren) Idee. Durch diesen Akt wird das sichtbare Seiende unter das Gesetz des unsichtbaren Seins gestellt, indem zugleich dieses im sichtbaren Seienden, das als sein operatives Abbild fungiert, untergebracht wird. „Operativ“ heißt: ein Operieren ermöglichend von der Art eines im – freilich verbildlichten – Unsichtbaren bleibenden Durchdenkens (διανοεῖν), das wiederum operative Züge (sprich Funktionsweisen) des Abgebildeten herausstellt. Das wissenschaftliche Durchdenken des im Bild festgemachten Seins ist somit zugleich eine Erklärung des abbildenden, zum Seins-Bild erstarrten Seienden: beides, Seiendes und Sein, ist im hypothetischen Bild dasselbe. Dabei bleibt dieses Erklären sowohl gegenüber dem Sein selbst als auch gegenüber dem Seienden selbst in gewisser Weise blind, hat also weder den rein im Schauen des Unsichtbaren aufgehenden, im Un-Hypothetischen bis zu einem Anfang (d.h. zum Guten selbst) fortschreitenden Blick der Philosophie noch das im Vertrauen auf die Wahrheit des Sichtbaren vernehmende Auge des gewöhnlichen Meinens.²³

Die eigentümliche Einbildungshandlung der hypothetischen Wissenschaft beruht somit – das ist gleichsam der Preis, den sie als operative Theorie des menschlichen Handelns und also des Bezugs des Menschen zum Seienden bezahlt – in einer wesenhaften doppelten Blindheit. Im Akt der Einbildung, der das Sein als operative Hypothese des Seienden und zugleich das Seiende als operative Ikone des Seins setzt, entscheidet sich indes der Wahrheitsgehalt des jeweiligen Erklärungsmodells. Dieser Gehalt hängt davon ab, wie sehr die wissenschaftliche Einbildung im Zuge ihres Verfahrens zu ihrer doppelten Blindheit und also zum Sein und zum Seienden hin offen und derart auf ihre Weise dennoch sehend bleibt.

²² Platon, *Politeia*, 509c ff.

²³ ... noch das dichtende Auge der Kunst.

So richtet die Ökonomie den Blick auf den sichtbaren Menschen, nimmt diesen aber nicht als solchen wahr, sondern als ein rechnerisch handhabbares Bild des (unsichtbaren) Menschen selbst, nämlich etwa als „Verbraucher“, dessen Verhalten durch eine Nutzenfunktion erklärbar ist. „Verbraucher“ ist die selbst unsichtbare, im sichtbaren Menschen in operativer Absicht abgebildete Idee „Mensch“, also der Mensch selbst in ökonomischer Fassung. Das Nehmen des sichtbaren Menschen als Bild ist die Hineinbildung der (durchdenkbaren, nämlich mathematisch behandelbaren) Funktion in den Menschen. Die Erklärung des sichtbaren Verhaltens des Menschen erschließt den unsichtbaren Menschen als Verbraucher.

Wie steht es im Licht dieser strukturellen Bestimmung der Wissenschaft mit Keynes' Entwurf der Ökonomie im Ende der Neuzeit? Es zeigte sich: Die Hypothese der absoluten Bedürfnisse überstellt das Seiende im Ganzen, und den Menschen in ihm, dem Willen zum Willen: sie ist gleichsam dessen Einfallstor ins Seiende als solches. Der Wille zum Willen will sich selbst im Medium der unbedingten Machbarkeit, d. h. er will das Sein des Seienden als die absolute Machbarkeit des Machbaren. Entsprechend wird die ins Sichtbare gefasste Hypothese, z. B. die berechenbare Nutzenfunktion des Verbrauchers, so angesetzt und nach und nach abgeändert werden, dass die Operativität des Modells, also seine Erklärungsmacht, sich möglichst steigert. Je erklärungs mächtiger das Modell in Absehung von allem theoretischen und konkreten Sinn, desto reiner die Machbarkeit als Medium des Willens zum Willen.

Insofern der Einbildungssinn der Ökonomie aus dem Willen zum Willen bestimmt ist durch die Steigerung der Operativität um der Operativität selbst willen, kann die Ökonomie nicht in ihrer konstitutiven Blindheit ruhen; sondern diese Blindheit wird, weil in den Dienst jenes willentlichen Einbildungssinns gestellt, noch einmal mit Blindheit geschlagen. Die Einbildung der modernen Ökonomie ist somit eine mit Blindheit geschlagene Blindheit, d. h. die Blindheit eines Blinden, der von seiner Blindheit nichts weiß und darum auch nicht aus Vorsicht sich tastend fortbewegt und bei Bedarf eines Stockes behilft, sondern – gleichsam unzugänglich für jegliche Erfahrung und Widerfahrnis – unbeirrbar voranstrebt.²⁴ Im Augenblick selbst, da die Hypothese der absoluten Bedürfnisse greift, sieht die Ökonomie nur noch, ohne ihn als solchen zu sehen, den Willen zum Willen, also die Erde im Griff der ausweglosen Machbarkeit.

Die Verheißung, die den Menschen für den an sich sinn- und maßlosen Prozess der Effizienz- und Wirksamkeitssteigerung gewinnt, beruht wiederum in einem Bild. Dieses Bild besiegelt gleichsam die mit Blindheit geschlagene Blindheit der Ökonomie. Es ist das Bild der in der Zukunft wartenden „seligen Muße“, d. h. eine bestimmte Einbildung der Zeit. Im

²⁴ Diesbezüglich bleibt – gerade im Hinblick auf jüngere Ansätze wirtschaftswissenschaftlicher Forschung – der Unterschied zwischen Erfahrung und experimenteller Erkenntnis zu beachten.

christlichen Glauben ist diese Muße das im gelebten Glauben vorbereitete ewige Leben. Ewiges Leben meint: unendliche Dauer der Freiheit vom Bösen, endgültige Enthebung von der Ausweglosigkeit der Erde bei vollendeter Sinnesfülle in Gott: Befreiung vom Tod als unendlicher wacher Aufenthalt in der reinen Wahrheit. Das ewige Leben ist das Danach zum Davor des irdischen Lebens und zugleich dessen vorgängige und ständige Möglichkeit.

Bei Keynes ist mit dem Bösen auch dessen Überwindung, die ewige Muße, operationalisiert. Was die Menschheit nach hinreichender Kapitalakkumulation erwartet, beschreibt er wie folgt:

So wird der Mensch erstmals seit seiner Erschaffung mit seinem echten, ständigen Problem konfrontiert sein: wie er seine Freiheit von drängenden ökonomischen Sorgen nutzen, wie er die Mußezeit ausfüllen soll, die Wissenschaft und Zinseszins ihm errungen haben werden, um weise und angenehm und gut zu leben.²⁵

Ebenso wie der Kampf um den Lebensunterhalt ist auch die Muße ein Problem, d. h. jetzt: ein Operationsfeld, in dem alle Bilder und Entwürfe technisch zu lösende Machbarkeiten vorstellen. Als eigentlich ständiges und deshalb artdefinierendes Problem liegt die Muße zwar potentiell schon vor, war aber und ist vorerst noch an der Aktualisierung gehindert: der Umschlag von der Potentialität in die Aktualität liegt irgendwo in der errechenbaren Zukunft. Keynes lässt keinen Zweifel daran, dass dieses Danach, einmal zum Jetzt geworden, Ewigkeitscharakter hat: das durch die endgültige Lösung des ökonomischen Problems zutage tretende *ständige* Problem beruht gemäß dem eingangs angeführten Epitaph in einer endgültigen Befreiung vom Zwang des Tuns („Denn ich werde nichts tun für ewig und immer.“) und bedeutet den Eintritt in die Dauer eines todlosen, weil nunmehr in der unendlichen Optimierung technischer Lösungen (und damit der eigenen „Qualität“) bestehenden Lebens: es ist der Eintritt in die in jedem Jetzt sich erneuernde „Unsterblichkeit“ des rein Machbaren, welche die von Keynes angeprangerte „falsche und trügerische“ Unsterblichkeit, nach der die Ewig-Morgigen trachten, nicht durch eine „wahre und echte“ ersetzt, sondern vielmehr vollendet.

Im Bild von der am Ende des steinigen Wegs der Akkumulation winkenden ständigen Muße geht die christliche Vorstellung vom ewigen Leben zusammen mit einem abgeleiteten und operationalisierten Begriff dessen, was die Griechen *σχολή* nannten. Mit diesem Begriff kommt die Metaphysik bei Platon und Aristoteles unversehens in den Vorraum der Möglichkeit eines ursprünglichen Denkens der Zeit. Ausdrücklich wird die Zeit jedoch bei Aristoteles, aus der Erfahrung des Seienden als *φύσις* und *οὐσία*, als das Nacheinander der Jetzt-Momente gedacht. Damit ist philosophisch die Kerbe geschlagen für die spätere Vorstellung der Muße als das „gute

²⁵ „Thus for the first time since his creation man will be faced with his real, his permanent problem—how to use his freedom from pressing economic cares, how to occupy the leisure, which science and compound interest will have won for him, to live wisely and agreeably and well.“

(d. h. operativ taugliche) Nichts“ der nicht vom Tun-Müssen besetzten, in einem Danach zum Zuvor der genötigten Tuns liegenden Zeitspanne, darin der Mensch „Zeit hat“, sich als Mensch zu bilden.²⁶

Eben diese abgeleitete Vorstellung der σχολή dient der Technik des Bösen als operatives Ziel- und Zukunftsbild. Denn erst die verheißene Muße – die der Technik eigene „Versuchung“ – stellt dem daraufhin ausgerichteten, an sich sinnlosen Operieren einen Sinn in Aussicht, ordnet ihm eine eingebildete Zukunft zu, die es selbst nicht hat. Diese Aussicht bezieht ihr Gewinnendes daraus, dass sie die eigentliche, *das Wesen des Menschen ausmachende* Muße dem Menschen in einem abgeleiteten, operativen Bild, nämlich als ein Machbares vorstellt. So ist die in Aussicht gestellte Zukunft ein Trugbild: nicht, weil sie später als angekündigt oder gar nicht kommt oder kommen kann, sondern weil in ihr – in der künftigen „freien Zeit“ als dem ständigen Problem der Menschengattung – schon dasselbe, muße-lose Zeitverständnis herrscht wie in der „Zeit“ des „Noch-nicht“: die Zukunft des „guten Nichts“ ist in Wahrheit schon aktuell in der Dauer der Lösung des ökonomischen Problems; diese Dauer ist „zeitlos“, indem sie so etwas wie Zeit nur kennt als Ressource des Willens zum Willen.²⁷ Das Danach *ist* schon das unendliche Jetzt, auf das nichts wartet und das – außer der nächsten Stufe der Problemlösung – nichts mehr auf sich zukommen lassen kann: das zeit-lose, unzeitige Jetzt der immer unbedingteren Durchsetzung des Willens zum Willen in der Machbarkeit des Machbaren.

In der Vision einer der Zahnheilkunde gleichgestellten ökonomischen Technik ist eine des Bösen wie des Guten entledigte Menschheit vorgestellt: Eine zukunftslose Menschheit, die – freilich nicht in der von Nietzsche entworfenen gewandelten Wesensgestalt – „jenseits von Gut und Böse“ angelangt ist, wo es nur noch gilt, die einförmigen Verfahren der Machbarkeit, die automatisierte Sinnlosigkeit zu implementieren. Eine Menschheit, die außer dem Machen keinen Rat und aus dem nur Machbaren keinen Ausweg weiß; die das Problem der Rat- und Ausweglosigkeit in Bezug auf ein Wahres so gelöst hat, dass sie nichts anderes mehr kennt als das Machen des Machbaren: eine Menschheit des unendlich machbaren Glücks, dessen Bild das Ergebnis einer Rechnung ist.²⁸

²⁶ Zur Muße vgl. v. V. „Was ist Muße?“, in: Freiburger Universitätsblätter 206 (2014), S. 5-17, sowie „Σχολή. Platon und das ökonomische Problem, in: I. De Gennaro/S. Kazmierski/R. Lüfter (Hrsg.), *Wirtliche Ökonomie. Philosophische und dichterische Quellen. Erster Teilband (Elementa Economica 1.1)*, Nordhausen 2013, S. 43-87.

²⁷ Man denke in diesem Zusammenhang an die „reine Dauer“ („durata pura“) des Futurismus (dazu s. G. Zaccaria, „Boccioni. La fondazione futurista dell’opera d’arte“, in: eudia, Band 10 (2016), S. 1-13.)

²⁸ Zur Zukunftsoffenheit der Ökonomie vgl. Verf. und R. Lüfter (Hrsg.), *Ökonomie und Zukunft*, Bozen 2015, dort v. a. die Beiträge von J. Gedinat („Ökonomischen Antizipation oder Zur Wendigkeit der Wirtschaft“) und S. Kazmierski („Das ökonomische Verfahren und die Zukunft“) sowie das Vorwort zum Band.